

Z e i t - R i s s e

Leonie Felles Arbeiten auf einen einfachen Nenner zu bringen, fällt nicht eben leicht, zumal sie in ganz unterschiedlichen Medien arbeitet, die von Installationen über Fotografien bis hin zu Musikauftritten – unter dem Namen »Leonie singt« – reichen.

Auch dass ihre künstlerische Arbeitsweise zwischen dokumentarischen Ansätzen, fragmentarischen Skizzen, ephemeren Präsentationsformen sowie popmusikalischer Darbietung oszilliert, bevor diese schließlich in abgeschlossenen, meist installativen Arbeiten kondensiert, entzieht diese allzu simplen Erklärungen und Festschreibungen. Vielmehr bleiben ihre Installationen immer Teil eines – gleichsam liquiden und sich im Fluss befindlichen – Gesamtprojekts, das sich nicht zuletzt durch ein gewisses Maß an Offenheit und prinzipieller Unabgeschlossenheit auszeichnet.

Diese Form des Arbeitens entspricht Leonie Felles zentralem Thema: der

Z E I T.

Diese wird in vielen ihrer Arbeiten direkt thematisiert, wie »take your time«, einem schwarzen quadratischen Koffer, in den eine

einfache große Uhr, wie man sie von Bahnhöfen kennt, und ein ebenfalls quadratischer Spiegel eingepasst wurden. In der Reflexion scheint die Uhr rückwärts zu laufen und eine seltsame Unentschiedenheit zwischen Hier und Dort, Realität und Fiktion, Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft entsteht, in die der Betrachter unmittelbar involviert wird. Im Bild der nach oben und unten achsensymmetrisch auseinander strebenden Zeiger wird eine Art Vakuum anschaulich, das sich vom Jetzt sowohl in die Vergangenheit als auch die Zukunft erstreckt; eine Zeitspanne materialisiert sich und bleibt dennoch virtuell.

Solche zeitliche Unschärfen und Brüche thematisiert Leonie Felle immer wieder, so heißt es in der Arbeit »I am here« auf einem mit Schreibmaschine geschriebenen Zettel:

»I am here / I'll go there / I was here / now I am there« – Zeilen, die auch Grundlage eines Song-Textes sind. Hier und Da, Sein und Gewesen-Sein, Jetzt und Dann, werden erneut Teil eines fluiden Kontinuums, das keine trennscharfe zeitliche und räumliche Kategorisierung mehr erlaubt, sondern sich ausschließlich in der subjektiven Erfahrung des Moments atmosphärisch verdichtet.

Ein solches Atmosphärisches ist es, das viele ihrer Arbeiten charakterisiert und das sie durch die Wahl ihrer Motive und Materialien gezielt sucht, um es gleichsam aus diesen herauszudestillieren: So zeigt eine Serie von Fotografien verschiedene Räume einer ruinösen sowjetischen Kaserne im ostdeutschen Ort Nohra. Die Patina, die die vergangenen Jahrzehnte auf deren Mauern in Form von abgeblättern Farbschichten, heruntergerissenen Tapeten, Übermalungen und Verwitterungsspuren hinterlassen haben, präsentiert sie dem Betrachter in ihrer ganzen pittoresken, fast berückenden Schönheit. Leonie Felle begnügt sich jedoch nicht mit dem Schwelgen im abgerissenen Glanz vergangener Zeiten, sondern lässt ihre Bilder

– wie in »Zimmer Nr. 7« – vom Nostalgisch-Vergangenen ins Jetzt kippen: Eine abgelöste, hellgelbe Tapete wird zu Welle, Stoff, Haut oder Woge, die mit ihrer plastischen Kraft den Raum gleichsam sprengt und dem Betrachter entgegen schlägt. Ein zersplitterter Glasrahmen bekommt in »Kristallbild« eine irrealer Dimension, die Assoziationen an den Topos des zerbrochenen Spiegels oder kristalline Prismen wachruft. Woge und Prisma werden zu Spalten zwischen Realität und Fiktion, dem Dokumentarischen und dem Imaginären, konkretem Material und abstrakter Idee.

Überhaupt sind es häufig Wellen, Seen und Meere, Leuchttürme und Schiffe, die sich Leonie Felle als Motive sucht. Vor allem das Meer in seiner kontinuierlichen Bewegung bei gleichzeitiger, monumentaler Ruhe wird bei ihr zu einem weiteren Bild des Übergangs. Denn obwohl es sich beständig verändert, bleibt es doch immer gleich. Solche Passagen, also Räume des Übergangs und des Wandels, wie Fenster- oder Türöffnungen, interessieren sie als Schwellen zwischen verschiedenen Zonen, die es zu durchschreiten gilt.

So scheint auch die lapidare Aufnahme eines bekritzelten Plakats im öffentlichen Raum – eine schematisierte Lebenszeitleiste, in die jemand zwischen »Graduate« und »Get a Job« seine derzeitige persönliche Position mit einem Stift markiert hat – trotz aller hier durchaus auf lakonische, wenn nicht humorvolle Weise vorgebrachten Kritik am Stumpfsinn, den ein solch genormtes Lebensmodell in sich birgt, auch auf verschiedenste »rites de passage« anzuspielden, also auf die Phasen des Übergangs und der Transformation im Leben, wie sie unsere Gesellschaft vor allem in Ausbildung, Beruf und Familie ritualisiert hat.

Tragende Rolle spielt bei Leonie Felle zudem die Verwendung von Sound und Musik, nicht zuletzt deshalb, weil sie in die

visuell-räumliche Erfahrung die Dimension des zeitlichen Verlaufs einführen: In »Spieluhr« ertönt aus einer Vielzahl von Megaphonen, die aus einer großen Transportkiste aus Aluminium hervorquillen, ein dichtes Klanggewebe verschiedener tickender Uhren. Das einzelne Geräusch geht dabei in der Gesamtheit der Tonspuren auf, verdichtet sich zu einem säuselnd-raunenden Geticke. Auch hier geht die vorbeirauschende Zeit, wie sie die ablaufende Uhr üblicherweise impliziert, in einem Kontinuum auf, das monolithisch und dauerhaft zu sein scheint: der lineare Verlauf der Zeit – eine Vorstellung, wie sie vor allem westliche Kulturen prägt – steht damit einer Vorstellung von permanenter Präsenz der Zeit gegenüber: Zeit, die nicht vergeht und weniger wird, sondern vielmehr angesammelt werden kann und sich im Individuum und seinen Erinnerungen sedimentartig absetzt.

Leonie Felles Arbeiten stehen damit in einem Zusammenhang mit verschiedenen Auffassungen von Zeit, die diese nicht als objektive, rational-physikalische Maßeinheit, sondern als mehrschichtige subjektive Erfahrung begreifen: H. G. Wells »The Time Machine«, Gilles Deleuzes »Kristallbild« oder Henri Bergsons multi-dimensionaler Zeitbegriff, aber auch die nicht-euklidische Geometrie, wie sie H. P. Lovecraft in seinen Büchern in verschiedene Zukunftsmodelle überführt, liefern Anknüpfungspunkte für Leonie Felles subjektiv verstandenes Zeitverständnis, das die Brüche, Sprünge, Risse, Anachronismen und Inkonsistenzen der menschlichen Zeitwahrnehmung nicht einfach ausblendet, sondern als ästhetisches Konzept produktiv macht. Dieser Vorstellung von Zeit als fundamentaler menschlicher Erfahrung trägt Leonie Felle nicht zuletzt in ihrer Arbeitsweise Rechnung: Ideen scheinen zunächst skizzenhaft auf (oft als Zeichnungen oder Songtexte in ihren Skizzenbüchern), werden dann während des Arbeitsprozesses in verschiedene Medien übertragen, bevor sie sich zu fertigen Arbeiten verdichten. Dabei bleibt auch in den abgeschlossenen Werken immer eine

gewisse Lapidarität, eine angenehme Zufälligkeit spürbar, die nichts Gewolltes, Künstliches oder Gezwungenes hat. Schlüssig erscheint es daher, dass Leonie Felle als L E O N I E S I N G T ihre melancholisch-traurigen Lieder, die sie mit Gitarre oder Akkordeon begleitet,

in Konzerten vorträgt. Dies begreift sie nicht etwa einfach nur als Nebenprodukt, sondern als genuinen Teil ihrer künstlerischen Arbeit. So integriert sie die von ihr produzierten Schallplatten oder Tonaufnahmen in installative Präsentationen, wie das metallene Master ihrer Single-Edition



I am here.

Denn in Musik verdichtet sich die Zeit in besonderer Weise:

Gegenwart und Zukunft, Erinnerung und Sehnsucht verschmelzen und schlagen sich unmittelbar in der subjektiven Erfahrung nieder.

Daniela Stöppel